

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 11

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wunderbrille

(Betrifft Leserzuschrift «Starke Brille» von J. Eberli, Ruswil, in Nr. 9)

Sehr geehrter Herr Eberli!

Die Art, wie Sie es den antimilitärischen Pfarrern gegeben haben, hat mich so beeindruckt, daß ich glaube, selbst nicht mehr ohne die starke Brille auskommen zu können, die Sie den Pfarrern empfehlen. Daher bitte ich Sie inständig, mir die Bezugsquelle für Ihre Brille zu verraten, denn offensichtlich haben Sie eine reine Wunderbrille, mit der auch ich folgende Dinge sehen könnte, die mir jetzt noch verschlossen sind:

1. Mit meiner «schwachen» Brille kann ich in keiner Geschichtsquellen einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt Hitlers mit Dänemark und Norwegen sehen.

2. Meine Brille läßt mich auch nicht erkennen, warum Sie bei Ihren profunden Kenntnissen die Tatsache für nicht erwähnenswert hielten, daß die deutschen Truppen am 9. April 1940 den englischen um weniger als vier Stunden bei der von England vorher geplanten Besetzung Norwegens zuvorkamen.

3. Dringend würde ich eine starke Brille Ihrer Machart benötigen, um die Logik einer Argumentation zu ergründen, die von Ihnen zwar nicht ausdrücklich dargeboten wird, aber doch hinter Ihrem Zurückgreifen auf den Maler Adolf zu stehen scheint: Die Leute mit einem so klaren Geschichtsbild, wie Sie es haben, haben immer zwei «Adolfe» in der Schublade: Bei allgemeinen Ausflügen in die jüngere Geschichte ziehen sie den «wahnsinnigen Maler oder Gefreiten» heraus. Geht es darum, die Wichtigkeit der Armee zu begründen (es gibt genügend triftige Gründe), wird aus dem Wahnsinnigen plötzlich der «Gröfaz», der größte Feldherr aller Zeiten. Der Wahnsinnige, der die törichtesten Generäle feuerte, wenn sie eine eigene Meinung zu vertreten wagten, der – ohne Not – sich Kriegsschauplätze in Afrika, Russland usw. schuf und sich Mehrfrontenkämpfe gegen übermächtige Gegner auf den Hals lud, wider jede Vernunft, der bedenkenlos Armeen und an einem Tag mehr Flugzeuge und Panzer verheizte, als die Schweizer Armee je besaß, dieser Rasende wird dann vor dem Fall Schweiz plötzlich zum durch und durch rational Denkenden und Handelnden, der genau das Risiko abwägt und vorsichtig nachrechnet, ob ihn ein Angriff ein paar Regimenter mehr oder weniger kosten könnte.

Wird mich Ihre Brille in diesem Punkte klarsehen lassen? Fast fürchte ich, sie hat auch zwei verschiedene Gläser; durch das eine wäre der Wahnsinnige, durch das andere der große Strategie zu sehen.

4. Darf ich Ihre Wunderbrille noch ein letztes Mal in Anspruch nehmen? Aber nun erwarte ich wohl eine wirkliche Wunderleistung von ihr. Ich möchte gerne durch sie sehen, wieso bei der Bewältigung heutiger politischer Aufgaben die größere Weitsicht im Blick zurück liegen soll als in dem nach vorn in die Zukunft, und schließlich sollte mir die Brille zeigen, welchen Wert Ihre Ausführungen überhaupt als ernstzunehmende Argumentation in der Auseinandersetzung mit den Antimilitäristen haben soll. Haben Sie nicht vielleicht etwas zu schlische Vorstellungen davon, wie man politisch Andersdenkende überzeugen kann? Mit meiner bisherigen Brille



sehe ich jedenfalls Ihre Argumente ganz in der Nähe der Passage, in der Herr Gnägi den Pfarrern das glaubwürdige Christentum abspricht. Zu Ihrer Beruhigung: Die Brille, mit der man in dieser letztgenannten Auseinandersetzung noch eine Spur von Sinn erkennen könnte, erwarte ich auch nicht von Ihnen; ich weiß, daß es sie nicht gibt.
Freundlichst

H. Otterstetter, Steckborn

Hexenjagd

lieber nebi!

in nr. 9 hast du zum fall pfürtnar, der eigentlich ein fall mamie ist (ein nach solchem aufstieg fast notwendiger), ein schmales nebälächeln aufgebracht, so klein und versteckt allerdings, als ob du dich dessen schämtest. hättest du nicht in derartigen hexenjagden eine unerlässliche funktion? nachdem sich der «timor domini» zum «tumor domini» ausgewachsen hat, hätte dein «humor domini» sicher entklemmend gewirkt. fritz p. schaller, fribourg

Eine politische Fabel

Der hohe und höchste Rat will allerorten viel Gutes tun mit versprechenden Worten, und wo er sich selber beschenkt, zeigt er, daß er großzügig denkt, um von unten her den Geist des Rates mit getreuen national gekrönten Häuptern zu erneuen.

Das Volk glaubt alles, was der Rat ihm sagt, wenn er im hohen Haus des Landes tagt. Dr. Lehmann, Wabern

Leser-Urteil

... Bei dieser Gelegenheit beglückwünsche ich Sie zu Ihrer ausgezeichneten Zeitschrift und danke Ihnen, wie Ihren Mitarbeitern, für alles, was Sie meiner Familie und mir seit vielen Jahren an Gediegene und Humorvollem ins Haus bringen. C. Burkhardt, Vechigen BE

Nicht Schranz ist der Böse

Wer hat den Rummel, das Theater, den Zirkus etc. ausgelöst, Schranz oder Brundage? Warum hat bis heute niemand ernstlich den wahren Grund des Ausschlusses, nämlich den Mut von Schranz, gegen die «Götter aus eigenen Gnaden des IOC» eine Meinung zu äußern, als wahren Grund des Ausschlusses auch deklariert? Ich bin selbst nur bis zu bayerischen Jugendmeisterschaften in meiner Skiläuferkarriere gekommen, kann aber ein Lied davon singen, welche Angst und welchen Respekt wir vor den Funktionären hatten! Sollte man nicht lieber vom Kaiser Brundage als vom Kaiser Karl sprechen?

Warum sagt niemand, daß es hier zu keiner Sekunde um das Recht und die olympische Idee ging, sondern um die Rache für rein persönlich verletzte Eitelkeit eines Gremiums aus eitlen Kalkköpfen? Weitere Frage: Hat Schranz die Massen in Wien zum Er scheinen aufgerufen und durch sein Verhalten (wer ihm genau zugeschaut hat, wird ehrlicherweise zugeben müssen, daß sein Winken vom Balkon am Ballhausplatz ihm offensichtlich peinlich und unangenehm war) solche zugegebene nachdenklich stim mende Hysterie ausgelöst? Wie hätte er sich verhalten sollen? Wann hat er je Aeußerungen getan, die ihn selbst zum Märtyrer aus eigenen Gnaden erheben sollten? Nicht Schranz ist der Böse, sondern jene, die diesen Mann missbrauchen. Angefangen von Herrn Brundage bis zu Herrn Kreisky (wahl politische Motive) und Herrn Kneißl. Wobei man Herrn Kneißl zugute halten muß, daß er wenigstens Schranz für das 15jährige Riskieren von Kopf und Kragen materiell entschädigt. Recht hat Herr Schranz und all die andern, wenn sie Geld nehmen. Fern sehen, Presse, Industrie etc. verdienen ihr Geld damit, daß sie den Nervenkitzel frei Haus liefern und dabei alles aufs Spiel setzen.

Wissen Sie, wie die Schweizer Bevölkerung reagiert hätte, wäre ein Bernhard Russi ausgeschlossen worden? Man könnte in Oesterreich genauso gut sagen, ein Marc Hodler hätte typisch schweizerisch «I bi neutral, i weiß vo nüt» reagiert. Hat man es?

Kann man von Einzelnen aufs Ganze schließen in solchen Momenten, wo seit Monaten durch Massenmedien das Volk angeheizt wurde? Schranz ist kein Märtyrer und kein Andreas Hofer, aber er ist der größte Skifahrer, den es bis jetzt gab, und was dabei am wichtigsten mir erscheint, der größte Sportler, weil er einsam gegen gemeine und moralisch fast nicht verkraftbare Ereignisse immer wieder den Mut fand, weiterzumachen.

Hannes Seufferth, Grainau (Bayern)

«Apparatschiks unter uns?»

Diese Frage stellt Roger Anderegg in Nr. 4 dem Nebelspalterleser. Und warum? Weil sich immer wieder Schweizer Bürger erlauben, an eine gewisse Sorte von Künstlern die Frage zu richten: «Weshalb singen Sie keine Lieder gegen die Unterdrückung der Freiheit im Osten?» Die Überlegungen von Herrn Anderegg ergeben, daß diese Schweizer «im Geiste» dem Apparatschiks der Oststaaten «erschreckend nahe stehen», und er findet es «grotesk», daß «die guten Leute das nicht selber merken».

Wieder einmal, wie so oft, werden Vergleiche an den Haaren herbeigezogen, um den «guten Leuten» klar zu machen, wie verwerflich und wie dumme sie im Grunde genommen sind, und wieder einmal, wie so oft, werden Kapitalverbrechen kommunistischer Staaten verniedlicht, damit auch die gewünschte «Parallelität» konstruiert werden kann, denn Herr Anderegg schreibt weiter, die Intellektuellen in Rußland seien «mit Freiheitsentzug bedroht».

Die «guten Leute» fragen: Gibt es in Rußland für Intellektuelle irgendeine Form von Freiheit? Kämpfen diese Leute nicht verzweifelt um die primitivsten Menschenrechte? Gibt es nicht erschütternde Briefe an westliche Schriftsteller mit der erstaunlich mutigen Bitte, ihnen weltweit Gehör zu verschaffen?

Die «guten Leute» fragen ferner: Was heißt hier «bedroht»? Hat man nie etwas von Intellektuellen in Arbeitslagern gehört? Was macht man mit gesunden Menschen in psychiatrischen Kliniken? Warum findet man hier keine «Parallelität» zur bereits erlebten braunen Variante dieser Art von Verbrechen?

Die «guten Leute» möchten gerne wissen: Was ist mit dieser Sorte helvetischer Künstler, Schriftsteller u. a. m. eigentlich los? Wird es ihnen kein bisschen übel, wenn sie vom Schicksal ihrer östlichen Kollegen lesen? Warum helfen sie ihnen nicht? Warum — «mit Ausschließlichkeitanspruch» — diese appratuschikkonformen Liedchen? Kann ein gebildeter Mensch so miserabel informiert und so «erschreckend» naiv sein? Oder ist das etwa «Apparatschiks unter uns?»

Auf all diese Fragen haben die «guten Leute» keine Antwort und da ihnen die brüderliche Hilfe aus dem Osten noch nicht zuteil geworden ist, haben sie noch die Möglichkeit, vernünftig und logisch zu fragen: «Weshalb singen Sie keine Lieder gegen die Unterdrückung der Freiheit im Osten?» Und man kann diese Frage nicht einfach damit abtun, man habe in der DDR auch schon ein «pazifisches Chanson vom General» gesungen. Mit solchen Scherzen ist Solschenizyn nicht geholfen.

A. Bettschart, Einsiedeln

